

Jürgen Reulecke

## Der jugendbewegte Neuaufbruch nach 1918: die bündische Jugend und ihre Formen der Vergemeinschaftung

*„Wir schauen fremd uns in der Heimat um,  
gehören nicht in Freude und Genuss,  
gehören nicht in Alltagsmenschentum:  
um uns ist noch der kalte Todesgruß.“*

Otto Paust (1897–1975), Kriegsfreiwilliger seit Kriegsbeginn, beschwört mit diesen Zeilen eine Stimmungslage, in der sich viele junge Soldaten, die vorher die Frontsoldatenkameradschaft als eine Art emotionaler Heimat erlebt hatten, unmittelbar nach Kriegsende befanden. Und in einem Gedicht von Fritz Woike (1890–1962) ist zu lesen, zerbrochen seien jetzt „Schild und Ehre“: „Schwer in den Herzen brennt die dumpfe Schmach [...] zur Heimat fliehn, die keine Heimat haben; zur grauen Zukunft zieht das graue Heer.“<sup>1</sup> Desillusioniert und entwurzelt von der Front zurückgekommen, suchte jedoch bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine beträchtliche Zahl dieser jungen Leute nach Möglichkeiten, das emotionale Vakuum zu überwinden und eine neue „Heimat“ in Absetzung von einer Gesellschaft von Menschen zu finden, die – so ihr Eindruck – in bedrückender Weise „auf dem Lande ebensowenig wie in der Stadt“ dieselben wie vor dem Krieg waren: Harte Herzen, verbitterte Gesichter, raffgierige Hände, Not, Angst, Misstrauen seien weit verbreitet, denn das einst „vielgepriesene ‚Stahlbad‘ war keine Heilquelle; es war eine Flut aus verpesteten Schlünden“ – so heißt es unter der Überschrift „Heimat“ in einem Beitrag zu der seit Ende 1919 von zwei Meißnerfahrern von 1913, Walter Hammer (1888–1966) und Knud Ahlborn (1888–1977), herausgegebenen Zeitschrift „Junge Menschen“.<sup>2</sup> Eine Möglichkeit für die entwurzelten jungen Frontsoldaten, neuen Halt und Sinn sowie die Fortsetzung der kämpferischen Männergemeinschaft zu finden, boten die jetzt entstehenden Freikorps unter der Führung junger Offiziere des ehemaligen kaiserlichen Heeres, die mit ihren Führerqualitäten, ihrem oft landsknechthaften Auftreten und Charisma eine Gefolgschaft um sich scharten. Ihre bevorzugten kämpferischen Einsatzgebiete waren die innenpolitischen Unruheherde in Bayern, Sachsen, Schlesien, im Ruhrgebiet und im Baltikum. Einige Freikorps waren jedoch auch zum Schutz der Nationalversammlung in Weimar bereit, so das Freikorps des Generals Maercker (1865–1924), dem sich zum Beispiel der ehemalige Hamburger Wandervogel und später als Sponsor der Jugendbewegung bekannt gewordene Alfred C. Toepfer (1894–1993) angeschlossen hatte.



Abb. 1: Jugendbewegte auf Burg Ludwigstein, Fotografie, 1921

Die Diskussion um die gesellschaftliche Bedeutung des Männerbündischen – ausgelöst durch ein 1902 erschienenes Werk von Heinrich Schurtz (1863–1903) mit dem Titel „Altersklassen und Männerbünde“ – erreichte nun eine erhebliche Zuspitzung, wobei einer der Wortführer der in der Steglitzer Wandervogelgruppe bis 1909 aktive Hans Blüher (1888–1955) war.<sup>3</sup> In seinen damals viel beachteten und provozierenden Schriften hatte er im Anschluss an Schurtz plakativ die These vertreten, dass erst der Männerbund den Mann zu voller schöpferischer Fähigkeit befreie, während die Familie letztlich nur destruktiv auf ihn wirke. Seine Folgerung daraus, die auf viel Zustimmung nicht zuletzt in jugendbewegten Kreisen, aber auch auf massive Kritik stieß, lautete, dass aus diesem Grunde die Elite des Volkes durch die „Schule des Männerbundes“ gehen und von einem mann männlichen Eros bestimmt sein müsse. Eine konkrete Umsetzung einer solchen Männerbundideologie vollzog sich nach Kriegsende außer in den Freikorps und einer Reihe paramilitärischer Verbände wie zum Beispiel dem von Artur Mahraun (1890–1950) Anfang 1920 gegründeten Jungdeutschen Orden in weitgehendem Umfang auch in vielen der sich um Neuorientierung bemühenden Gruppierungen der bürgerlichen Jugendbewegung, die nach der Vorkriegsphase des Wandervogel und der Freideutschen nun in ihre zweite Phase eintrat. Obwohl Mädchen nicht nur in einigen Wandervogelbünden und Gruppierungen der Freideutschen Jugend wie etwa dem Serakreis Mitglieder waren, sondern es inzwischen auch eine Reihe eigenständiger weiblicher Wandervogelbünde gab und Wandervogelmädchen während des Krieges an vielen Orten dafür gesorgt hatten, dass die Wandervogelgruppen weiter bestehen konnten, trat von nun an der männerbündische Charakter der Jugendbewegung immer deutlicher hervor – dies nach dem Motto: „Mädchen machen zufrieden, aber nicht revolutionär!“ In vielen Bünden wurden die Mädchen jetzt ausgeschlossen, denn – so hieß es – in gemischten Gruppen würden die Jungen „verweichtlicht mädchenhaft“ und die Mädchen „verburscht“.<sup>4</sup> Auch die äußeren Formen und Organisationsstrukturen der Bünde begannen sich nun immer deutlicher zu verändern: Wachsende Uniformierung, Disziplinierung und Ideologisierung bestimmten das Auftreten nach außen wie auch die inneren Verhältnisse (Abb. 1 u. 2). Waren die Wandervogelgruppen der Vorkriegszeit meist locker miteinander kooperierende, überschaubare, von Spontaneität und bunter Vielfalt geprägte Netzwerke gewesen, deren Gemeinschaftserlebnis im Wesentlichen von den gemeinsamen Wanderfahrten bestimmt war, so setzte sich jetzt als zentrale Organisationsform und als Leitbild der „Bund“ durch. Der Begriff „Bund“ war bisher eher undifferenziert benutzt worden; jetzt wurde ihm ein präziser Inhalt zugewiesen: Der Bund galt von nun an als eine Art in sich geschlossener Jugendstaat, wobei mit Jugend nicht mehr eine bestimmte Altersgruppe, sondern all jene Menschen gemeint waren, deren „Tätigkeit“ – so hat es Walther Rathenau (1867–1922) den Lesern der Zeitschrift „Junge Menschen“ in einem Brief zugerufen – „in die Zukunft weist“.<sup>5</sup> Bestehend aus Jungenschaft, Jungmannschaft und Mannschaft integrierte der jugendbewegte Bund mehrere Altersgruppen, bildete also einen „Lebensbund“ und wurde in seiner Idealform als aristokratisches, ständisch organisiertes Gegenmodell zu den politischen Parteien und damit zum sich angeblich ständig selbst diskreditierenden parlamentarischen System der Weimarer Republik verstanden.<sup>6</sup> Dies weist darauf hin, dass man nur noch eher eingeschränkt seit den frühen 1920er Jahren von einer Jugendbewegung im engeren Sinn sprechen kann: Junge Erwachsene, oft



Abb. 2: Jugendbewegte beim Musizieren am Lagerfeuer, Fotografie Julius Groß, Anfang 1920er Jahre

Kriegsheimkehrer wie zum Beispiel die Zwillingbrüder Robert (1896–1941) und Karl Oelbermann (1896–1974), die im Rheinland den „Nerother Wandervogel“ gründeten, dominierten die Bünde und versuchten die Heranwachsenden für ihre männerbündischen und weltanschaulichen beziehungsweise oft auch recht diffusen weltverbessernden Lehren zu begeistern. Die einzelnen Bünde waren hierarchisch aufgebaut und orientierten sich mehr oder weniger spielerisch an idealisierten männerbündischen Vorbildern: an germanischen Stämmen, am mittelalterlichen Rittertum, an den Kreuzritterorden, am Leben der Landsknechte und – später in der Jungenschaft um 1930 – auch an den Kosakenhorden, während das Wandervogel-Vorbild der wandernden Handwerksburschen eher zurücktrat. An die Stelle der Volkslieder des „Zupfgeigenhansl“ und mancher Studentenlieder traten jetzt alte oder nachgedichtete Reiter-, Landsknechts- und Seeräuberlieder, die auch beim Marschieren gesungen werden konnten. Das vielgesungene Lied „Jenseits des Tales standen ihre Zelte“ – den Text hatte der Dichter Börries Freiherr von Münchhausen (1874–1945) um 1907 verfasst – mag wohl deshalb eines der beliebtesten dieser neuen Lieder gewesen sein, weil es das innere Hin- und Hergerissensein eines jungen Königs zwischen der Sehnsucht nach einer Marketenderin und der Treue zum soldatischen Jungmännerbund besonders anrührend zum Ausdruck brachte. Neben Gitarren bestimmten jetzt zunehmend Fanfaren und Trommeln das Bild der in Mode kommenden bündischen Aufmärsche statt wie beim Wandervogel Geigen, Flöten und Mandolinen. Großfahrten, die im Laufe der 1920er Jahre einzelne „Horden“ bis nach Lappland und donauabwärts bis zum Schwarzen Meer führten, beherrschten zwar die Sommermonate, doch gewannen nun vor allem große Zeltlager, bei denen der jeweilige Bundesführer „Heerschau“ abhielt, eine zentrale Bedeutung für den Zusammenhalt der Bünde (Abb. 3). Unter dem Einfluss der sich jetzt zur Jugendbewegung zählenden Pfadfinderbünde erhielt zudem eine einheitliche Kluft mit Abzeichen und Symbolen, die den Rang des Einzelnen in der Bundeshierarchie widerspiegeln, ebenso eine wachsende Bedeutung wie das Einüben von „Waldläuferkünsten“ mit entsprechenden Prüfungen.

Die freie Jugendbewegung, die also mit solchen Formen ab etwa 1920 in ihre zweite Phase eintrat, war ein im Wesentlichen großstädtisch-bildungsbürgerliches Phänomen und hat mit ihren Gruppen kaum mehr als drei bis fünf Prozent der in erster Linie männlichen Jugendlichen zwischen 12 bis 18 Jahren erfasst. Die Ausstrahlungskraft ihrer Ideen, Umgangsformen und Stilmittel war jedoch immens und wirkte sich in vielfacher Hinsicht auf die konfessionellen Jugendverbände, auf jugendliche Sportvereine und auch auf manche politische Jugendorganisationen aus. Lediglich die sozialistische Jugend versuchte trotz der Übernahme einzelner jugendbewegter Stilformen Gegenmodelle gegen den Jungmännerbundgedanken und das dort gepflegte charismatische Führertum zu entwickeln. So veranstalteten zwar auch die „Roten Falken“ große Zeltlager, doch legten sie diese als „Kinderrepubliken“ an, in denen in bewusster Absetzung von den hierarchischen und latent militanten Lagerregeln der bündischen Jugend demokratische Lebensformen eingeübt werden sollten, die sich nicht – wie es bei vielen Gruppierungen der bündischen Jugend zu beobachten war – gegen die Vätergeneration richteten.<sup>7</sup> Die proletarische Jugendbewegung, so betonte 1923 der Herausgeber der Zeitschrift „Arbeiter-Jugend“ Karl Korn (1865–1942) ersetze infolge ihres Zieles, eine kämpferische Massenorganisation zu werden, im Gegensatz zur bürgerlichen Jugendbewegung „den vergötterten Führer des Wandervogelschwarms oder des freideutschen Problematikerklubs [...] durch den Funktionär, der sich schulen lässt.“<sup>8</sup>

Damit ist das Thema „Führer“ angesprochen, das mit erheblichen Folgen für die nächsten zwei Jahrzehnte ein weiteres zentrales Charakteristikum der zweiten Jugendbewegungsphase darstellt. Ein Ausgangspunkt dabei war eine weit verbreitete Schuldzuweisung an die Vätergeneration, womit die „Wilhelminer“, das heißt, die männlichen Angehörigen der um 1860 geborenen Altersgruppe gemeint waren. Sie galten als eine „bankrotte Generation“, weil sie zwar um 1890 ein „herrlich blühendes Reich“ übernommen, dieses Erbe jedoch innerhalb weniger Jahrzehnte

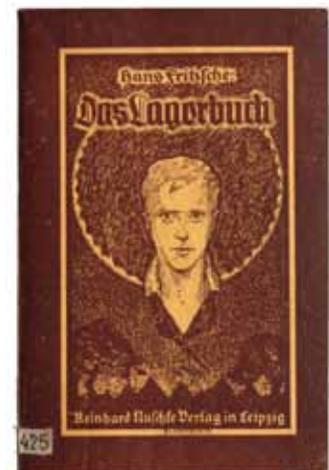


Abb. 3: Hans Fritzsche, *Das Lagerbuch*, 2. Aufl. Leipzig 1925 (vgl. Kat.Nr. 122)

verwirtschaftet und nur noch einen Konkurs hinterlassen hätten. Eine unüberbrückbare und gefährliche Spannung zwischen der Generation der Kriegsschuldigen und der der Kriegsteilnehmer sei die Folge, und es erhebe sich jetzt der Ruf nach einer „Führerjugend“.<sup>9</sup> Gleichzeitig brachte der Wiener Psychoanalytiker Paul Federn (1871–1950), ein Schüler von Sigmund Freud (1856–1939), den seither vielfältig benutzten Begriff „vaterlose Gesellschaft“ in die Diskussion: Die Auflösung des traditionellen Vater-Sohn-Verhältnisses könne, so Federn, zu der verhängnisvollen psychischen Situation führen, dass die vaterlosen Söhne nur darauf warteten, dass sich ihnen eine geeignete Person als Führer anbiete, der sie sich dann bedingungslos anschließen könnten.<sup>10</sup> Insbesondere die jüngere Generation unter den Pfadfindern, die bisher wegen ihres stark jugendpflegerischen, von Erwachsenen geprägten paramilitärischen Stils von den Wandervögeln und Freideutschen nur als „arme Verwandte der Jugendbewegung“, die sich mit „Wehrkraftspielerei“ beschäftigten, gesehen worden waren,<sup>11</sup> begann sich bei einem größeren Treffen Mitte 1919 auf Schloss Prunn bei Kelheim in der Nähe von Regensburg als Teil der freien Jugendbewegung zu verstehen. Vor allem setzte man sich hier unter Zurückweisung der freideutschen Meißnerformel des Jahres 1913, die nur auf die Selbsterziehung des Einzelnen ausgerichtet gewesen sei, mit der Führerfrage auseinander. Den Anfang stellte ein Gelöbnis bei dem Prunner Treffen dar, in dem es unter anderem hieß: „Wir wollen unseren Führern, denen wir vertrauen, Gefolgschaft leisten.“ Von nun an sollte es nicht mehr um eine quasi administrative Einsetzung von „Feldmeistern“ gehen, sondern um die Suche nach „geborenen“ Führern, denn es sei unsinnig, „Ehrgeiz anzustacheln, um gute Führer zu bekommen. Wer Führer ist, wird sich trotz aller Hemmungen durchsetzen“: Es sei ein Irrtum und eine „naturwidrige Maßnahme“, Führer durch „Führerabstufungen und Führerernennungen“ gewinnen zu wollen.<sup>12</sup> Ein Jahr nach dem Treffen in Schloss Prunn präzisierten die „Neupfadfinder“ deshalb bei einem Treffen in Potsdam ihre Selbstdefinition mit den Worten: „Die Neupfadfinderschaft ruht auf den Säulen brüderlicher Gemeinschaft, treuer Gefolgschaft, verantwortungsvollen Führertums. Unsere Lebensweise ist herb und kraftvoll. Der neue Mensch und das neue Reich stehen als Ziel vor ihr.“<sup>13</sup> Diese Prinzipien waren es dann auch, die nicht nur die Pfadfinderbünde, sondern gleichermaßen die Nachfolgebünde des Wandervogel und der Freideutschen bestimmen sollten. Die meisten von ihnen schlossen sich schließlich 1926 unter der Führung des jungen Juristen Ernst Buske (1896–1930), der als Frontsoldat schwer verwundet worden war, zu einer Art „Hochbund“, der „Deutschen Freischar“, zusammen, die um 1930 rund 12.000 Mitglieder zählte, darunter etwa zehn Prozent Mädchen und junge Frauen. Dieser „Bündischen Jugend“ bescheinigte 1927 der bekannte Reformpädagoge und Kulturphilosoph Theodor Litt (1880–1962) in seiner programmatischen Schrift „Führen oder Wachsenlassen“, dass sie sich inzwischen von dem ehemals breit vertretenen Prinzip des individuellen Wachsenlassens abgewandt und angesichts einer „verworrenen Gegenwart“ der Idee des Führens zugewandt habe: Der Führer, so Litt, wisse, „wo das Ziel liegt, er kennt den Weg, auf dem man zum Ziel gelangt, und schreitet kraft dieser Überlegenheit denen voran, die solchen Wissens ermangeln.“<sup>14</sup> Dass damit Verhaltenserwartungen angedeutet sind, die wenige Jahre später die Hitlerjugend unter Baldur von Schirach (1907–1974) nach ihrem Motto „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ radikal zugespitzt hat, liegt auf der Hand.

Mit den beiden Stichworten Jungmännerbund und Führertum sind zwei zentrale Aspekte angesprochen worden, die für die Weiterentwicklung der bündischen Jugend in den 1920er Jahren immer stärker prägend wurden. Aber noch ein weiterer Aspekt war von Bedeutung, weil er ebenfalls eine ganz erhebliche Herausforderung für die jugendbewegten jungen Leute nach Kriegsende darstellte: die Auseinandersetzung um eine politische Orientierung der Bünde. Im Hinblick auf die längerfristige Entwicklung der deutschen Jugendbewegung führte der Versuch einer Einigung in dieser Richtung bei einer großen Tagung Ende August 1923 auf der Burg Ludwigstein

und dem Hohen Meißner aus Anlass der zehnjährigen Wiederkehr des Meißnertreffens von 1913 zu einer bedeutsamen Weichenstellung. Der vorbereitende Ausschuss, zu dem viele freideutsche Meißnerfahrer von 1913, allen voran Knud Ahlborn gehörten, hatte dazu eingeladen, bei diesem Treffen Perspektiven zu entwickeln, wie in den Jugendgemeinschaften sowie in Politik, Volkswirtschaft, Kunst usw. der Aufbau eines „neuen Volksstaates“ in die Wege geleitet werden könne. Man wolle – so hieß es in dem offiziellen Aufruf – der aufkommenden neuen Welt zeigen, wie von nun an das tief gedemütigte Deutschland „alle seine Kräfte wertschaffender, wahrhaft völkischer Arbeit widmen und dem Aufbau einer besseren Menschheitsordnung dienen“ werde.<sup>15</sup> Bereits unmittelbar nach Kriegsende hatten mehr als ein Dutzend Freideutsche, darunter Knud Ahlborn, Arnold Bergstraesser (1896–1964), Karl Bittel (1892–1969), Rudolf Carnap (1890–1970) und Karl August Wittfogel (1896–1988), einen „Aufruf an die Freideutsche Jugend“ gerichtet, in dem unter Bezug auf die Meißnerformel von 1913 der Sozialismus als der entscheidende Weg in eine demokratische Zukunft beschworen wurde,<sup>16</sup> doch war schon in den letzten beiden Kriegsjahren sichtbar geworden, dass sich unter den Freideutschen mehrere Fronten im Spektrum zwischen „völkisch“ und „sozialistisch“ herausgebildet hatten. Vor allem „Jugendreformer“, die Reformen im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung anstrebten, auf der einen Seite und gesellschaftskritische „Jugendradikale“ auf der anderen standen sich gegenüber. Zu den letzteren gehörte eine Reihe von jungen Leuten, die sich nach Kriegsende dem Kommunismus zuwandten und nun auf die Jugendbewegung Einfluss zu nehmen versuchten, so vor allem Karl Bittel, Alfred Kurella (1895–1975) und Karl August Wittfogel.<sup>17</sup> Bei einem Treffen der Wandervogelführer im August 1919 auf Burg Lauenstein ist auch von den Wandervogelbünden versucht worden, mit der Gründung einer „jungdeutschen Bewegung“ einen Mittelweg zwischen den Gegensätzen zu finden, indem ein „Bekenntnis“ formuliert wurde, das darauf hinauslief, „unter Überwindung der äußeren Gegensätze eine wahrhafte Volksgemeinschaft aller Deutschen“ schaffen zu wollen – dies mit Hilfe von jugendbewegt geprägten „eigenwüchsigen Menschen“.<sup>18</sup> Ähnlich reagierten wenig später Knud Ahlborn und Ferdinand Goebel (1886–1966), die mit der Gründung eines Freideutschen Bundes 1921 und dessen Aufruf zum Meißnerereignis 1923 den bei einem Führertreffen in Jena im April 1919 unübersehbar gewordenen Niedergang der Freideutschen Bewegung beenden wollten. Doch davon konnte dann angesichts der auf dem Ludwigstein und Hohen Meißner zutage tretenden politischen Gegensätze keine Rede mehr sein. Wittfogel sprach von einem „Ferkelstall von Ideen“, für die sich weder zu leben noch zu sterben lohne. Andere hielten dagegen, dass es eine Todesgefahr für die gesamte Jugendbewegung sei, wenn man sich in den politischen Parteienkampf hineinziehen lasse, und der als renommiertes Nationalökonom eingeladen, deutlich ältere Franz Oppenheimer (1864–1943) glaubte in einer Art „neuer Bergpredigt“ der Menschheit die „gute Botschaft“ bringen zu können, wie man in Zukunft mit Hilfe der „genossenschaftlichen Siedlung“ dem „Volk in Not“ durch einen Kampf gegen das herrschende Klassen- und Bodenmonopol „Ordnung und Freiheit“ verschaffen könne (Abb. 4).<sup>19</sup>

Mit dem Treffen von 1923 endete im Grunde der von den Freideutschen nach 1918 unternommene Versuch, eine Gesellschaftsreform aus dem Geist der Jugendbewegung in die Wege zu leiten: Nun älter geworden, zogen sich viele Akteure enttäuscht ins Privatleben zurück und widmeten sich ihrer Karriere; manche engagierten sich wie die Kommunisten in Parteien; andere gründeten lebensreformerische Siedlungen und Landschulheime – so Ahlborn und Goebel die Siedlung Klappholttal auf der Insel Sylt. Viele Wandervogelgruppen bestanden jedoch unbeeindruckt von den zitierten Auseinandersetzungen weiter, und vor allem die Pfadfinderbünde gewannen von nun



Abb. 4: Franz Oppenheimer während des Freideutschen Jugendtreffens auf dem Hohen Meißner, Fotografie, 1923

an erheblichen Einfluss, sodass das bunte jugendbewegte Gruppen- und Fahrtenleben für viele Heranwachsende auch weiterhin eine bemerkenswerte prägende Rolle spielte.<sup>20</sup> Die Jugendmusikbewegung konnte sich jetzt ebenfalls weiter ausbreiten. Das jugendbewegte Gesamtspektrum, Mitte der 1920er Jahre recht heterogen, gewann jedoch ab 1926 durch jenen bereits erwähnten Zusammenschluss einer größeren Zahl von Bünden zur „Deutschen Freischar“ ebenso eine neue Qualität wie durch das Entstehen verschiedener betont nationalistischer und schließlich extrem rechts orientierter Verbände. Dass die Jugendbewegung in ihrer zweiten Phase von den Zeitgenossen breit wahrgenommen worden ist – positiv-lobend ebenso wie kritisch-abwertend – sei noch angemerkt: Ihre Anregungen im Bereich von Pädagogik, Kunst und Kultur, von jugendlichem Gemeinschaftsleben und individueller Selbsterziehung wurden durchaus geschätzt, doch hatten intellektuelle Zeitkritiker wie etwa Kurt Tucholsky (1890–1935) den Eindruck einer weitgehenden Wirkungslosigkeit und „toten Last“: Sie sei unter dem immer stärker werdenden Einfluss der „Alten“ nur zu dem geworden, „was deutsche Organisationswut, Reglementstorheit, Gruppenspielerlei immer gewesen sind: Selbstzweck.“<sup>21</sup> Tucholskys Argumente waren zwar bewusst provozierend und abwertend scharf formuliert, doch gab es nun zunehmend auch in der nachwachsenden jugendbewegten Altersgruppe der Kriegskinder des Ersten Weltkriegs – geboren um 1907/10 – ganz erhebliche kritische Einschätzungen, die schließlich dazu führten, dass es seit Ende 1929 zu einer dritten Jugendbewegungswelle kam: der Welle der Jungenschaft.

1 Zitiert nach: Rufe in das Reich. Die heldische Dichtung von Langemarck bis in die Gegenwart. Hrsg. von Herbert Böhme. Berlin 1934, S. 33-34. - Woike engagierte sich nach einer schweren Verwundung in der Inneren Mission; Paust wurde später zu einem einflussreichen NS-Journalisten.

2 Georg Schulze-Moering: Heimat. In: Junge Menschen 2, 1921, H. 10, S. 152. - Siehe zur Zeitschrift „Junge Menschen“ Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914-1923 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 6). Köln 1989, S. 166-175.

3 Siehe hierzu und zum Folgenden Jürgen Reulecke: „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M./New York 2001, bes. S. 80-88.

4 Zitat Hermann Küglers nach Fiedler 1989 (Anm. 2), S. 167. - Zu den Mädchenbünden und zur „Mädchenfrage“ in der Nachkriegszeit Marion de Ras: Körper, Eros und weibliche Kultur. Mädchen im Wandervogel und in der Bündischen Jugend 1900-1933. Pfaffenweiler 1988. - Irmgard Klönne: Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung. Pfaffenweiler 1990, bes. S. 129-138.

5 Ein Brief Rathenaus. In: Junge Menschen 3, 1922, H. 13/14, S. 177.

6 Siehe dazu Hermann Giesecke: Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. München 1981, S. 93-95. - Es sei hier darauf hingewiesen, dass gleichzeitig der Soziologe Herman Schmalenbach einen vielbeachteten Aufsatz veröffentlicht hatte, in dem er den „Bund“ als eine dritte autonome Größe zwischen das von Ferdinand Tönnies herausgearbeitete Gegensatzpaar Gemeinschaft/Gesellschaft setzte: Herman Schmalenbach: Die soziologische Kategorie des Bundes. In: Die Dioskuren (Jahrbuch für Geisteswissenschaften I). München 1922, S. 35-105.

7 Siehe dazu Sozialistische Jugend im 20. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung und politischen Praxis der Arbeiterjugendbewegung in Deutschland. Hrsg. von Heinrich Eppe/Ulrich Herrmann. Weinheim/München 2008, besonders die Beiträge von Heinrich Eppe und Bodo Brücher.

8 Karl Korn: Die Arbeiterjugendbewegung, T. II. Berlin 1923, S. 172.

9 Anonym: Die Generation unserer Väter. In: Junge Menschen 3, 1922, H. 4, S. 51.

10 Paul Federn: Zur Psychologie der Revolution: Die vaterlose Gesellschaft. In: Der österreichische Volkswirt 11, 1919, S. 585-590.

11 Dazu Walter Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung (1962). 2. unveränd. Aufl. Köln 1983, S. 141.

12 So der 1898 geborene Ludwig Voggenreiter; hier zitiert nach Hermann Siefert: Der bündische Aufbruch 1919-1923. Bad Godesberg 1963, S. 35.

13 Zitiert nach Harry Pross: Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände. Bern/München/Wien 1964, S. 206.

14 Hier zitiert nach Theodor Litt: Führen oder Wachsenlassen. 13. Aufl. Stuttgart 1967, S. 20.

15 Flugblatt, hier zitiert nach dem Abdruck in: Junge Menschen 4, 1923, H. 8, S. 17.

16 Abgedruckt in: Die Wandervogelzeit. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 2). Düsseldorf/Köln 1968, S. 614-619.

17 Dazu Reinhard Preuß: Verlorene Söhne des Bürgertums. Linke Strömungen in der deutschen Jugendbewegung 1913-1919. Köln 1991, bes. Kap. 5: Von der Kritik zur politischen Aktion, S. 173-225.

18 Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 3). Düsseldorf/Köln 1974, S. 327.

19 Dazu Hermann Schafft: Meißnertag 1923. In: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933 (Anm. 18), S. 274-279. - Siehe auch die Rede Oppenheimers mit dem Titel „Volk in Not!“ in: Freideutscher Bund. Hrsg. von der Kanzlei des Freideutschen Bundes. Keitum auf Sylt 1923, S. 1-6. - Allgemein dazu Laqueur 1983 (Anm. 11), das Unterkapitel „Das Ende des Anfangs“, S. 137-147.

20 Dazu die Beispiele in: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013.

21 Ignaz Wrobel (= Kurt Tucholsky): Alte Wandervögel. In: Die Weltbühne 22, Nr. 25 vom 22.06.1926, S. 966-969. - Siehe auch Kurt Tucholsky: Die tote Last. In: Die Weltbühne 22, Nr. 48 vom 30.11.1926, S. 856-857.

#### Bildnachweis

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzzenhausen · Abb. 1-4